

# Skifahrten vor 70 Jahren

Autor(en): **Meng, Johann Ulrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **20 (1978)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-972300>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Skifahrten vor 70 Jahren

von Johann Ulrich Meng

Es war vor 70 Jahren, als wir jungen Schulmeister von Seewis i. P. fast täglich bei unserem neuen Freund, Zimmermeister und Säger Änderli Jost, in seiner kleinen Werkstatt uns einfanden, um den Werdegang der bestellten Ski zu verfolgen. Meister Jost war vom Skifahren begeistert. Erst ein Jahr zuvor hatte er trotz seinen 56 Jahren auf Davos einen Skikurs mit Erfolg besucht und benutzte nun jede freie Stunde, um auf den selbst angefertigten Eschenhölzern auszurücken. Den Winter über beschäftigte er sich mit Hingabe damit, Ski auf Bestellung anzufertigen. Wir hatten Gelegenheit, zuzuschauen, wie die selbst gehobelten Brettchen in einem kupfernen «Buchikessi» im Freien auf dem Wascherd gebrüht und dann über einer Holzform gebogen und schließlich gespannt wurden.

Die Spitzen der Hölzer wurden vorn hochgebogen, daß diese auch in tiefem Schnee herausragten. Sie hatten keine Metallkanten, ja nicht einmal Huitfeldbacken. Um die Führung zu ermöglichen, wurde ein breiter Zehenriemen über die Schuhspitze geschnallt.

Die sogenannte Palatabindung bestand zur Hauptsache aus einer dicken Sohle aus Transmissionsgurten-Stoff, die in der Skimitte aufgeschraubt war und hinten einen schuhähnlichen Schaft trug, der mit einem starken Lederriemen über den Rist geschnallt wurde. Als weiteres unerläßliches Requisit spielte ein sechs Schuh langer, dicker Haselstock ohne Schneeteller und «Guspe» eine gewichtige Rolle. Er diente im Anstieg als Stütze und in beschleunigter Abfahrt als Bremse, indem diese mit beiden Händen gefaßt und mit dem gan-

zen Körpergewicht beschwert wurde. Manchmal kam es auch vor, daß man den klobigen Sparren im «Hexenritt» zwischen die Beine nahm und diesen mit dem ganzen Körper sitzend belastete.

Seehundsfelle gab es damals nur auf dem Rücken der Robben auf dem Eismeer. Auch das Wachsproblem bereitete keine Sorgen. Bienenwachs kannte man bloß an den gewundenen Kerzen oder als Klumpen in Mutters Fadenzaine, um Faden und Zwirn geschmeidig zu machen. Pappte einmal der aufgeweichte Schnee an den Latten, wurde die Speckschwarte vom Znünispeck getrennt und damit die Lauffläche der Hölzer poliert. Rutschen sie im Aufstieg auf harstigem Schnee rückwärts, wickelte man eine dicke Schnur um die Latten und trippelte, statt daß man im Gleitschritt wechselte.

Skischuhe! — diesen Begriff kannte man nicht. Die in der R. S. gefaßten Ordonanzschuhe mit einem Kranz von Kappennägeln am Rande mußten genügen. Auch Pluder-, Knie- oder gar Keilhosen waren noch unbekannte Sportkleidungsstücke. Hingegen gab man sich sichtbar Mühe, die Waden mit zwei Meter langen Wickelgamaschen aus Lodenstoff, wie solche die englischen Soldaten während des Burenkriegs in Transvaal trugen, zu schnüren. Da auch Wind- oder Skijacken unbekannt waren, hüllte man den Oberkörper in einen üblichen «Wolltschopen» und wickelte um den Hals eine lange Schleife oder «Schlinge». Glücklicherweise war die wollene Zipfelmütze gebräuchlich, sonst hätte man sie erfinden müssen.

Mit diesen primitiven Requisiten, einem lederen Speiseranzen auf dem Rücken, gefüllt mit einem währschaften Znüni, bestehend aus Brot, Speck, Wurst, einer gefüllten, in Strumpfrohre gewickelten Kaffeeflasche, einem Schluck Röteli in der «Wäntala» und viel Unternehmungslust geladen, traten wir drei Skijünger noch bei besterstem Morgenhimmel unsere erste größere Bergfahrt an.

Bis hinauf in die Maiensäße und Vorwintierungen benutzten wir im Fußmarsch den getretenen Fußweg. Dann wurden die Latten entschultert und angeschnallt. Bald wurde es des harstigen Schnees wegen notwendig, unseren Seehundsfell-Ersatz, die erwähnten Schnüre, um die Hölzer zu wickeln und zu verknüpfen. Sie bewährten sich vorzüglich und verhinderten das lästige Rückwärts-Ausrutschen. So stapften wir in großen Schleifen den hohen Hang hinauf.

Aus der Tiefe des Tales schwang sich das vielstimmige Geläute der Kirchenglocken, den Sonntag verkündend, herauf. Über das Grüscher Feld rollte ein Züglein der RhB, eine Rauchwolke nachziehend, taleinwärts. Schon längst war das anfängliche Geplauder der steigenden Skijünger versiegt. Sie erreichten stampfend und dampfend über Cuora, Sadrein, Murkopf über tiefverschneite Hänge die zweigliedrige Gipfelpartie des Vilans, 2380 m. Der bissige Bergwind hatte sie vom Schnee reingefegt. Die Sonne stand schon hoch am Himmel und strahlte wunderbare Wärme auf die verschwitzten Körper der Bergsteiger. Diese setzten sich in den Windschatten des massigen Steinmannlis und genossen nun beglückt befreiende Gipfelruhe.

Die glasklare Luft ermöglichte großartige, unbeschreibliche Rund- und Fernsicht über ein unendliches Meer von Bergspitzen und in tief eingefurchte Täler und Flußrinnen. Einzig der Falknis verhinderte den westlichen Ausblick in das St. Galler Rheintal.

An der schneefreien Ostseite des Aebigrates sonnte und äste ein Gamsrudel. Es schien keinen Wind von uns zu haben, oder fühlte es sich zu dieser ungewohnten Jahreszeit sicher vor dem normalerweise größten Feind? Im

Steinmannli wohlversorgt fanden wir in einer verschlossenen Blechschachtel das Gipfelbuch. Soweit die ungezählten Namen und Daten Aufschluß gaben, waren wir die ersten, die dem Vilan im Hochwinter einen Besuch abstatteten, und dies ausgerechnet mit dem modern gewordenen Transportgerät einer neuen Zeit.

Nun stand uns der zweite Akt des Unternehmens bevor. Wir alle drei waren auf unseren primitiven Hölzern noch ausgesprochene Anfänger, denn ohne Wegleitung und Schulung, ohne systematische Übung und gezielte Lehrmethode waren wir auf unsern Brettern herumgerutscht. Das verlief an den flachen Hängen in Dorfnähe, eingerechnet die ungezählten Stürze, ohne Ski- und Beinbruch recht leidlich. Aber vom Doppelgipfel des Vilans fallen alle Flanken steil in die Tiefe. Diese ungewohnten Geländebeziehungen mußten wir gleich nach dem ersten Abstoß erkennen. Schon die erste Abfahrtsetappe nach dem Ochsensäß hinunter forderte mehr von uns, als was wir bei unserem bescheidenen Können durchzustehen vermochten. Fluri, der gewandteste und ortskundigste von uns, eröffnete das Rennen mit einer glücklichen Schußfahrt, indem er recht ausgiebig von seinem Haselstecken Gebrauch machte und ohne Sturz den Terrassenboden erreichte. Nun startete Hans als Zweiter. Offenbar von der Meinung befangen, diese Schußfahrt sei ein Kinderspiel, machte er vom Bremsstock keinen Gebrauch. Bei der ersten Bodenwelle im abschüssigen Hang kam, was kommen mußte. Die Kapiolen durch die Luft wollten kein Ende nehmen. Mir graute ob soviel Durcheinander von fliegenden Skis, Kleidungsstücken und Sturzflieger. Während meiner Zickzackfahrt und umständlichen Spitzkehren den Hang hinunter, richtete sich unser Pechvogel mühevoll aus seinem Schneegrab auf. Er hatte zum Glück keinen Schaden erlitten. Sein Sturzflug hatte ihn aber so beeindruckt, daß er resigniert aufgeben wollte. Nach wohlmeinendem Zureden suchte er, von uns unterstützt, sein zerstreutes Inventarium zusammen und bemühte sich, seine Latten wie-

der anzuschallen. Wir nahmen uns vor, mehr Vorsicht anzuwenden und vom Bremsstock häufiger Gebrauch zu machen. Aber kaum hatten wir ersten zwei abgestoßen, kam von hinten der verzweifelte Hilferuf: «Hebet ne uf, hebet ne uf!» Und schon flitzte ein Ski, der sich befreit hatte, im Schuß an uns vorbei und verschwand über einer Bodenwelle unbehindert in die Tiefe. Das war nun nach dem Sturzflug unseres Pechvogels mehr als tragbares Pech. Anfänglich waren wir ratlos, denn wie sollte unser Freund bloß auf einem Ski die Weiterfahrt bewerkstelligen? Doch die Not macht ja erfinderisch!

Etwas tiefer unten ruhten, vom Schnee halb begraben, Drosstauden. Solche zerrten wir hervor, schnitten mehrere Äste weg, bastelten mit solchen und unter Zuhilfenahme unserer Bremschnüre eine sattelähnliche Unterlage und befestigten diese auf dem verbleibenden Ski. So entstand ein schlittenartiges Fahrzeug, das unser Pechvogel benützte wie ein Kajakfahrer sein Boot. Mit dem Allerweltsstock paddelte und verschaffte er sich auf diese Weise das Gleichgewicht, und siehe! die Fahrt im selbstgemachten Kajakschlitten verlief über alles Erwarten gut.

Da abwärts bekanntlich alle Heiligen helfen, erreichten wir über die Hänge von Tanafreuda, Truvaschina, zahlreiche «Badewannen» hinterlassend, das Maiensäß Marnei und damit den vom Dorfe her führenden Alpweg. Hansens Skischlitten hatte sich glänzend bewährt, und wir beiden andern hatten das Abenteuer auch ohne Ski- und Beinbruch überstanden. Unserem Freund empfahlen wir, sein improvisiertes Fahrzeug patentieren zu lassen.

Als wir dann nach kurzer Rast unseren Heimweg wandernd antraten, waren wir nicht wenig überrascht, quer über den engen Schlittenweg einen Ski, wie eine Barriere im Schräglattenzaun verkeilt und festgerammt, zu finden. Und bei näherem Zusehen erkannten wir den unversehrten Ausreißer vom Ochsen säß, der als Selbstfahrer ungefähr die gleiche Route gewählt hatte und am Ende der Fahrt steckenblieb. Belustigt stellten wir fest, daß Wilhelm Buschs bekannter Spruch «Und er-

stens kommt es anders, und zweitens als man denkt» sich auch beim Skifahren bewahrheitet.

Unsere Skitour auf den Seewiser Dorfberg war gleichsam der Anfang unserer Tagesfahrten. Nachdem unser Altmeister und Skifabrikant Änderli Jost im Privatunterricht die Grundregeln zum Stemmbogenfahren und Telemarkschwung uns beigebracht hatte, kamen wir überein, einen Langlauf in den Rätikon zu unternehmen. Die Laufroute war an und für sich gegeben. Sie führte, dem Weg in die Seewiseralpen folgend, über die Waldgrenze auf 1000 m steigend, an den Fuß des Alpsteinmassivs. Dieser Weg diente wintersüber dem Holztransport mit Pferden und Schlitten und bildete normalerweise einen engen, von Kufen und Blockhölzern geglätteten Kanal, also eine denkbar ungeeignete Lauffläche für die Ski. Wir mußten deshalb mit unserem Vorhaben zuwarten, bis ein neuer Schneefall eine geeignete Unterlage für das Gleiten schuf. An einem Wochenende fiel wie gewünscht ein leichter Schnee und verwandelte die Wegstrecke in eine ideale Laufpiste.

Früh morgens machten wir uns, wie üblich ausgerüstet, auf den weiten Weg und konnten vom Dorfausgang weg die Ski angeschnallt benützen. Es war ein herrliches Gleiten durch den pulvrigen Neuschnee. Wir konnten bald feststellen, daß wir auf unseren Latten rascher vorwärts kamen als im Fußmarsch. Die Gleitbahn — das inzwischen modern gewordene nordische Wort Loipe hatte bei uns Hinterwäldlern noch nicht Eingang gefunden — führte, mit Ausnahme am berüchtigten «Stutz», in mäßiger Steigung durch uralten Forst und überquerte das von Stürvis her einmündende Tal des Walenbaches. Eine riesige Lawine, vom Tschingel und Sanalada gefallen, füllte den tiefen Talboden. Wir überschritten den Lawinenkegel auf eigener Spur und erreichten mit mühelosem Gleiten das Ende des Fahrweges bei der Blöckersäge Valar. Von dort aus in der waldfreien Zone war es nicht mehr weit zu unserem vorläufigen Stützpunkt, dem Clubhaus der Sektion Pfannenstil SAC, Tanuor.

Am Fuße desselben breitet sich eine mächtige Alpfläche aus, ein ideales Gelände für Skifahrer. Obwohl die Notunterkunft des Hauses einladend offen stand, zogen wir es vor, unsere Mittagsrast im Freien an der sonnen Hauswand einzurichten. Unsere Hölzer als Sitzfläche und Unterlage benützend, genossen wir an der prallen Sonne eine köstliche Mittagspause, wie sie dem Bergwanderer und Skifahrer nach langem Aufstieg doppelt willkommen erscheint. Auch von hier aus genossen wir wie vom Vilangipfel ein riesiges Meer von Bergspitzen und Hangflächen, die im Sonnenglast leuchteten. Vom Schlaf übernommen, legten wir uns zu kurzem wohlthuendem Nickerchen auf die hölzerne Unterlage nieder. Dieses erhoffte Schläfchen dauerte jedoch nicht lange, denn ein donnerähnliches Getöse von der stotzigen Bergwand her schreckte uns auf. Hoch oben an den steilen Felsbändern hatte die Mittagssonne den Neuschnee aufgetaut und, zum Schneebrett sich ausdehnend, in Bewegung gebracht. Durch Felsrinnen und über querlaufende Felsenbänder stürzten die Schneemassen wie riesige Sturzbäche an den Bergfuß herunter und breiteten sich dort zum Lawinenkegel aus. Wir genossen den Vorteil, das faszinierende Naturschauspiel von sicherem Standort aus zu bewundern. Mit dem Feldstecher suchten wir das Lawinenfeld ab, um festzustellen, ob Gemswild von den fallenden Schneemassen erfaßt und mitgerissen wurde.

Wir waren aber nicht die einzigen, die für die gefährdeten Grattiere Interesse bekundeten, denn plötzlich schwebte in geräuschlosem Flug aus der Gegend vom Tschingel her ein prächtiger Steinadler. Auch ihn hatte der Lawinendonner aufgeschreckt, und der tierische Instinkt, vielleicht auch Erfahrung, sagten dem König der Lüfte, daß der Lawinensturz ihm willkommene Äsung bringe. Mehrere Male kreiste er über dem Lawinenkegel. Dann schwebte er wieder seinem Horstgebiet zu.

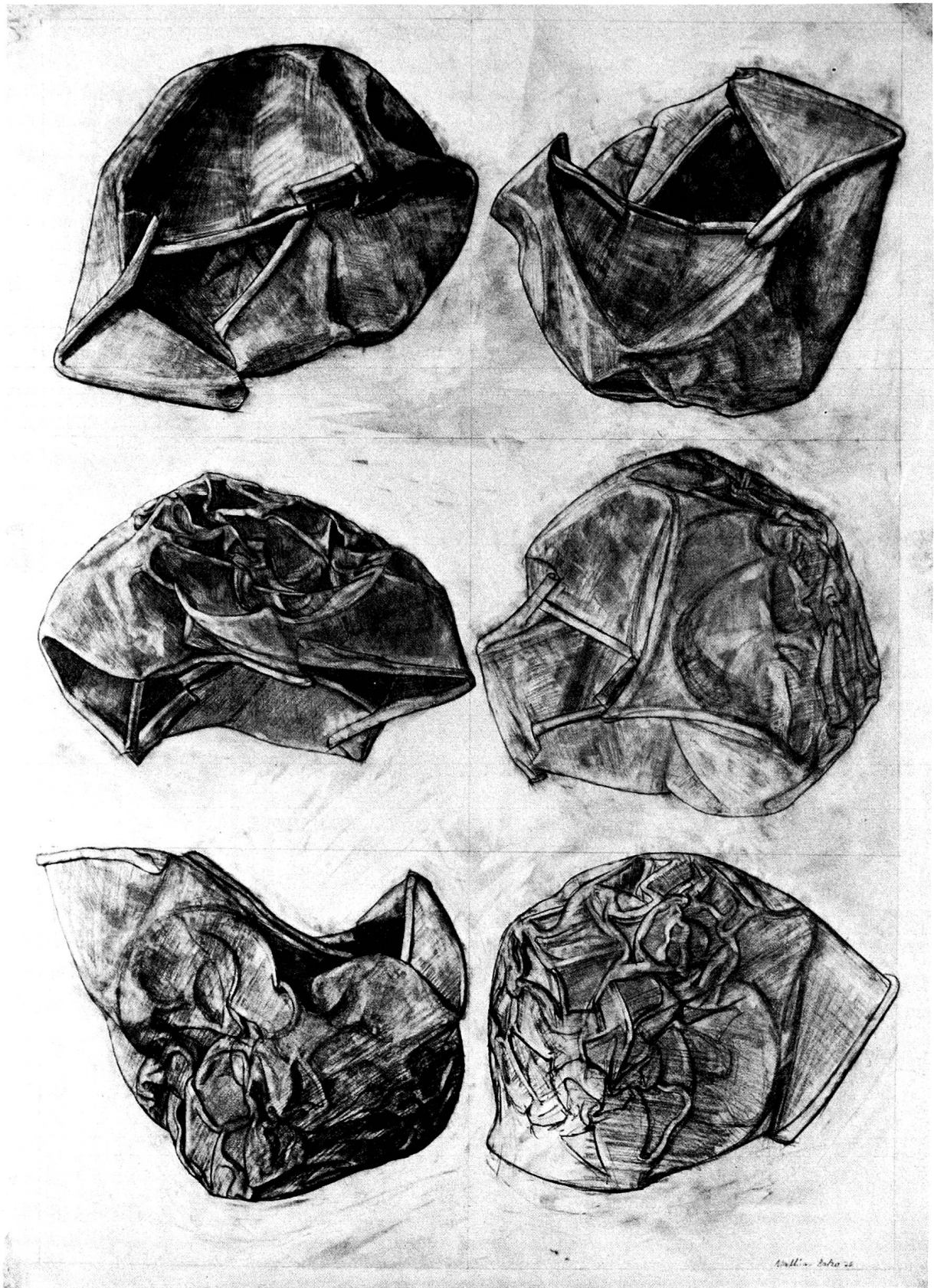
Vor lauter Hören und Sehen hatten wir die geplanten Übungsfahrten am ausgewählten Berghang ganz vergessen. Nun rissen wir uns

aber von unserem großartigen Naturereignis los und tummelten uns nach Herzenslust, ungezählte Stemmbogen zu ziehen und mißglückte und geglückte Telemarkschwünge, die beliebten «Sechseziffern» alter Skifahrer, in die großartige Hangfläche zu «zeichnen».

Die Sonne neigte sich am Westhimmel und erinnerte uns daran, noch 10 km hinter uns zu bringen. Die Heimfahrt wählten wir über die waldfreien Berggüter Palus in das Stegentobel hinunter, um von dort aus den Fahrweg zu benützen. Dabei kam es beinahe auch wieder zu einem Abenteuer. Als ich an der Spitze sorglos fahrend an einer weitastigen Wettertanne vorbeigleiten wollte, schoß plötzlich wie ein lebender riesiger Pfeil ein stattlicher Hirschstier aus dem Schatten des Baumes quer über meine Fahrriechung. Um mit dem Hindernis nicht zusammenzustoßen, wären Stemmbogen und Telemarkschwung unzulängliche Notmittel gewesen. Es blieb mir deshalb kein anderer Ausweg, als mich in voller Fahrt seitwärts in den Schnee fallen zu lassen, wo ich mich, wie ein Quirl um meine Achse drehend, in den tiefen Schnee einbohrte wie eine flüchtende Wühlmaus im Ackerfeld. Und bis ich wieder Atem und Sicht hatte, war mein Widersacher mit riesigen Sprüngen schon am Waldrand verschwunden. Eines haben wir beide, der Vierbeiner und der Zweibeiner, offenbar gemeinsam erlebt, nämlich den Schrecken, der uns in die ungleichen Glieder fuhr.

In der folgenden Fortsetzung war unsere Fahrt ein vergnügliches Gleiten, ohne Speckschwarte oder Bremschnüre verwenden zu müssen. Einzig über den berüchtigten Stutz mit des Weges Enge, wo wir nicht stemmen konnten, wendeten wir den erprobten Hexenritt an, den universalen Haselstock als Sitz verwendend.

Nach knapp einstündiger Heimfahrt langten wir wohlbehalten und diesmal ohne Skiverlust und Kajakfahrt in unserem Dorfe an. Die ereignisreiche erste Langlauffahrt hinterließ in uns lebensfrohe Erinnerungen, die heute nach 70 Jahren wie neu erlebt ins Bewußtsein treten und nochmals Freude bereiten.



Mathias Balzer: Deformierter Blecheimer, 1976, Bleistift, 78,5 x 57 cm, Besitz des Künstlers,  
Aufnahme: Konrad Kunz